

Georg Christoph Tholen

Platzverweis. Unmögliche Zwischenspiele von Mensch und Maschine (1994)¹

„Ist es ein Wunder, daß die Welt verrückt geworden ist,
wenn Information das letzte gültige Tauschobjekt darstellt?“
(Thomas Pynchon)²

„Die kompliziertesten Maschinen sind nur mit Worten [...] gemacht.“
(Jacques Lacan)³

I. Technik als Organersatz und Denkmodell: anthropomorphe Spiegelspiele

Im Zeitalter digitaler Medien ist das vertraute Schema der Opposition von Mensch und Maschine brüchig und der vormals garantierte Wesensunterschied zwischen ihnen hinfällig geworden. Doch die Bruchstelle selbst wird je verschieden situiert. Im geläufigen Diskurs über die Computerkultur dominiert die anthropologische und instrumentale Ortsbestimmung, mithin ein Vorverständnis des Technischen, das letzten Endes nur Leistungstests zwischen rivalisierenden Gegnern anzugeben erlaubt. Doch Identität und Unterschied können wohl kaum mit einem Meßverfahren dingfest gemacht werden, das bereits funktional äquivalente Eigenschaften vergleicht, die einst Menschenprivileg, nun aber nicht minder – oder gar weit mehr – Domäne der elektronischen Rechenmaschine seien.

Die schiere technische Repräsentanz von Wahrnehmen und Denken in digitalen Maschinen heißt aber nur, daß ein bereits ontisch vorgegebenes Kontinuum zwischen Mensch und Maschine unterstellt wird. Und somit auch das Schema der Kontinuität selbst. Dieses nämlich erheischt notgedrungen die Vorstellung einer immer schon vollzogenen, zumeist evolutionären (Verbindungs-)Linie zwischen Mensch und Technik. Diese Linie – Modell der Progression wie Regression – läßt sich zwar verlängern (Technik als Extension des Menschen), kennt aber als solche weder Brüche noch Risse oder Sprünge. Wird sie imaginiert als bi-polare Achse, wozu allemal kultur- und technikhistorische Ansätze neigen, so lassen sich auf ihr Mensch und Maschine in beliebiger Nähe oder Ferne plazieren. Ihre Entsprechung ist notwendigerweise symmetrisch, ihre Korrelation von Eigenschaften oder gar Wesensbestimmungen spiegelbildlich.

Solch zirkulärer *Gestaltwechsel* vermag den sprunghaften *Gestaltwechsel* technischer Konstellationen kaum ernst zu nehmen. Doch gerade die Metamorphosen der digitalen Technik: nämlich auf das Spiel der Zeichen, das sie simulieren und substituieren, angewiesen zu sein, lassen die Metaphern der vermeintlichen Gegnerschaft oder Gemeinschaft *des* Humanen und *des* Technischen verblassen. Das tertium datur also lautet: Mensch wie Technik sind verwiesen auf die Sprache, genauer: die Ordnung des Symbolischen. Diese wiederum - und mit ihr die Diskursanalyse technischer Medien - verabschiedet sich vom dualen Schema. Denn die ur-

¹ erschienen in: N.Bolz/F. Kittler/G.C.Tholen (Hg.), *Computer als Medium* [Literatur- und Medienanalys 4], München 1994 [2. Aufl. 1999].

² Thomas Pynchon, *Die Enden der Parabel (Gravity's Rainbow)*, Reinbek b. Hamburg 1981, S. 407.

³ Jacques Lacan, *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse (Das Seminar, Buch II)*, Olten-Freiburg 1980, S. 64.

sprungslose und ontologisch nicht fixierbare Abständigkeit des Symbolischen artikuliert eine in sich stets verschiebbare Topik differentieller Verhältnisse, die ihrerseits den je besonderen Bezug der Symbolmaschinen wie der Sprechwesen zu ihr selbst *indefinit* - d.h. in der Schweben - halten. Wir werden zu zeigen versuchen, daß ohne diesen Grundsatz des grund-losen Signifikanten gerade der moderne Begriff der Information keinen nennenswerten Unterschied zu dem ihm vorausgehenden der Materie oder der Energie markieren würde. Ohne diesen Bruch nämlich würde er nicht als epochale Zäsur in der Geschichte der Episteme intervenieren können. Eben aber die *Dazwischenkunft* der Informationen – d.h. ihre zeit- und zeichentheoretisch zu präzisierende *Medialität* – ist es, die das instrumentelle Folgeschema und den anthropomorphen Spiegeleffekt in den Definitionen des Technischen durchkreuzt.

In der aktuellen Debatte um die kulturstiftende Bedeutung der technischen Medien freilich kursieren hartnäckig die Phantasmen der Zueignung bzw. Enteignung von essentiellen Bestimmungen, denen Mensch und Maschine unterworfen bleiben. Nicht selten gleiten hierbei die Metaphern des Natürlichen oder Lebendigen (Mensch) bzw. des Künstlichen oder gar Toten (Maschine) ineinander: imaginärer Kurzschluß zwischen feindseliger Anklage und spekulärer Harmonie. Aber selbst die Konzepte der neueren Epistemologie – Konstruktivismus, Auto-poiesis und Selbstbeobachtung – schreiben bisweilen den ausweglos zwiespältigen Doppelsinn fort, der dem zugrundeliegenden Bild des *Automatischen* innewohnt, nämlich das unauf lösbare *Zugleich* von Selbsttätigkeit versus Zwangsläufigkeit. Jedes Schema von System oder Subjekt, das sich als Referenz seiner selbst voraussetzt, überspringt die Kluft, ohne die es doch keine Schnittstellen (im genauen Wortsinne) von Mensch und Maschine gäbe. Die Diskurse etwa der Subjekt-, Objekt-Entfremdung⁴ wie die der konstruktiven operationalen Nähe folgen einer symmetrischen Logik immanenter Austauschbarkeit, wenn sie den Computer dem Gehirn gleichsetzen oder die Technik als Organersatz metaphorisieren, die Struktur der Ersetzbarkeit als solche aber unbedacht lassen.

Bedenkt man im Rückblick die gewiß recht groben Entwürfe der in den sechziger und siebziger Jahren inflationären Psycho- und Sozialkybernetik mit ihrer These der Isomorphie von Mensch, Maschine und Gesellschaft als universellem Modus selbstreproduzierender Problemlösung⁵, so hat sich nunmehr der Diskursstil über den *Umgang mit Maschinen*⁶ angesichts der schier unvorstellbaren Speicher- und Verarbeitungskapazität der Computer dahingehend verschoben, daß im postmodernen Technikbild das Faszinosum⁷ imaginärer, d.h. virtueller Subjektbildung unmittelbar zur Sprache kommt. Solche für den Menschen unvermeid-

⁴ In marxistischer Ausrichtung hörte sich dies eine Zeitlang wie folgt an: Die Mensch-Maschine-Schnittstellen seien als „überfällige und zum Greifen nahe“ Vergesellschaftung von Produktionsmitteln zu bezeichnen, die lediglich von „kapitalistischen Eigentumsverhältnissen“ gehemmt würden. So etwa bei Frieder Nake, „Schnittstelle Mensch - Maschine“, in: Karl Markus Michel und Tilman Spengler (Hrsg.), *Kursbuch 75 (Computerkultur)*, Berlin 1984, S. 118.

⁵ Vgl. hierzu als Überblick meinen Beitrag „Ordnungsliebe und Selbsterhaltung. Vermutungen über das Dispositiv von Regelkreisen“, in: Gottfried Heinemann und Wolf-Dietrich Schmied-Kowarzik (Hrsg.), *Sabotage des Schicksals. Für Ulrich Sonnemann*, Tübingen 1982, S. 177-184.

⁶ Vgl. hierzu weiterhin grundlegend: Hans-Dieter Bahr, *Über den Umgang mit Maschinen*, Tübingen 1983.

⁷ „Faszination ist absolut wesentlich für das Phänomen der Ich-Konstitution. Als faszinierte nimmt die unkoordinierte, inkohärente Verschiedenheit der anfänglichen Zerstückelung ihre Einheit an. Auch die Reflexion ist Faszination, Blockierung. Diese Funktion der Faszination, ja des Schreckens werde ich Ihnen unter der Feder Freuds zeigen, gerade hinsichtlich der Konstitution des Ich.“ (Lacan, *Das Ich in der Theorie Freuds*, S. 68.)

baren „gestaltistischen Bestrickungen“ (Lacan) bekunden sich folgerichtig dann im Gestus schockierter Empörung, wenn Simulationsexperimente über Gentechnik und Bionik hinaus mit der fünften Computergeneration nunmehr auch das angeblich menscheigene Feld der Gestalt- und Spracherkennung zu besetzen beginnen. Welchen Aussageregeln nun gehorchen die so verbreiteten Diskursfiguren, die den verschwundenen Sinn des Menschen im traditionsreichen Streit zwischen Vitalismus und Mechanismus beklagen, um ihn zugleich wieder aufzurichten und heimzuholen? Das Schema der Diskurse über die Herkunft oder Zukunft der Informationstechnologie ist, wie wir zeigen werden, stets zweiwertig und bipolar. Nur die Werte der je fixierten Gegenpole variieren. Und die Theoriemodelle:

a) Leibprojektionen: Körper und Leben ohne Ende

Das Bild, das der Mensch sich von seinem Körper macht, hält diesen, einheitsstiftend, zusammen. So bildet sich der kohärente Leib und mit diesem der Mensch sich ein, alle motorischen und intellektuellen Funktionen, so partial und dissoziiert sie ihm erscheinen mögen, seien ins Schema des Leibes integrierbar und, von diesem ausgehend, projizierbar. Alle Teile nämlich, wie verselbständigt sie auch wahrgenommen werden, gelten als Teile eines Ganzen, ohne welches die imaginäre Gestalt der Einheit zerfiele. Zweck seiner selbst, ist dem Leib folglich alles andere nur instrumentelles Mittel. Ihn kann, da Motor und Ziel jeder (auch technischen) Entwicklung, nichts stören oder gar ersetzen bzw. eben *nur* ersetzen. Jeder technische Ersatz also eines Organs gehorcht so auf gleichsam organische Weise dem Gestaltungs- und Gesamtwillen des Leibes. Das Technische, derart anthropologisch reduziert und bar eines eigenen kategorialen Registers, läßt sich als fremd-bestimmte Anordnung ersatzlos streichen. Der Hammer ersetzt den Arm: So beginnt zumeist die Axiomatik leiblicher Projektionen. Ein klassisches Beispiel: „Diese enge Beziehung zwischen der Technik und unserer körperlichen, leiblichen Verfassung gilt auch für die Leistungen der modernen Technik. Alle technischen Systeme und Verfahren dienen letzten Endes dem Zweck, unsere unmittelbare physische und bei Instrumenten auch unsere sensorische Leistungsfähigkeit zu erweitern; die Computer sollen sogar unser intellektuelles Vermögen steigern.“⁸ Bereits die technische Erfindung des Rades, genauer: des Zykloids, das ohne symbolisches Register nicht zu denken wäre, sprengt den imaginären, d.h. biunivoken Referenzrahmen von Körperfunktion und technischem Gerät. Umso hartnäckiger wuchern die Phantasmen der Rückbindung des Technischen an den menschlichen Leib, wie zwei Beispiele renommierter Medienphilosophen belegen mögen:

Marshall McLuhan, dem zweifellos das Verdienst zukommt, sich und uns von der den Medien äußerlichen Zuschreibung inhaltlicher oder instrumenteller Aspekte befreit zu haben, um so nämlich erst die historisch singuläre Zäsur der technischen Medien angeben zu können, dank derer diese die „Form des gesellschaftlichen Lebens“ steuern, bleibt gleichwohl dem anthropologischen Dilemma auf nachhaltige Weise treu. Technische Medien, McLuhan zufolge doch ausschließlich darauf verwiesen, ihre mediale Eigenart, nämlich zu übertragen, zu übertragen, seien allesamt und grundsätzlich „Ausweitungen des Menschen“⁹, seiner Sinne, ja so-

⁸ Friedrich Rapp, „Die moderne Technik im Konflikt zwischen Entfaltung und Beschränkung“, in: Hans Lenk und Matthias Maring (Hrsg.), *Technikverantwortung: Güterabwägung- Risikobewertung - Verhaltenskodizes*, Frankfurt/M.- New York 1991, S. 25.

⁹ Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle*, Düsseldorf 1968, Kap. 1: Das Medium ist die Botschaft, S. 15. McLuhans Entdeckung jedoch, daß erst seit der Erfindung der elektrischen Geschwindigkeit eine autochthone

gar: unserer „Gesamtperson“. Letztere ist derart dehnbar, daß sie alle technischen Dinge – von der Eisenbahn über das Flugzeug bis zur Telematik – als Rohstoffe sich einverleiben kann. Doch die entscheidende Crux solcher wesenslogischen Bestimmungen der technischen Medien als Entäußerung menscheigener Funktionen besteht nicht nur in der erkenntnistheoretischen Aporie, daß jede technische Erscheinung bereits das anthropomorphe Wesen in sich berge bzw. unterschiedslos mit diesem zusammenfalle, sondern auch in der geschichtsphilosophischen, daß mit solcher Koinzidenz der Mensch zu *seinem* Ende komme. Das Instrumentelle der Technik wird so, wie kryptisch auch immer, teleologisch ausgerichtet: „Alle neuen Medien sind Extensionen des Menschen, die ihn so lange narkotisieren, bis er zum Servomechanismus seiner *gadgets* geworden ist.“¹⁰

Leib und Leben sind auch in *Vilém Flussers* Suche nach der unmittelbaren Zukunft der „Lebensstimmung der reinen Informationsgesellschaft“¹¹, der wir Spätmoderne „haltlos“ gegenüber stünden, der absolute Referenzpunkt, von dem ausgehend die evolutionäre Stufenleiter der Medienepochen als Menschheitsepochen situiert werden soll: Vom Naturmenschen (1. Stufe) sind wir seinem Modell zufolge inzwischen bei der *nachgeschichtlichen Nulldimensionalität* des Kalkulierens und Komputierens angelangt. Doch immer noch ist es der Mensch, der als herrscherliches Subjekt seine Hand (oder gar Fingerspitzen = Digitalität) gegen die ihn umgebende *Lebenswelt* erheben würde und so Technik und Automation im strikt anthropologischen Kontext kreiere. Apparate seien menschliche Produkte, stünden daher unter menschlicher Kontrolle. Imaginationen und vortechnische Bilder entstanden, als der Mensch „Abstand nahm von seinem Umstand“¹². So schwankt der Mensch zwischen seinem konkret-lebendigen Leib und den abstrakt-technischen Bildern, die ihm gegenüberstehen: „Wir sind absurderweise in einer absurden Welt“¹³. Solch existentielle Geste überspringt ihre eigene Aporie, das Gestische – Grundbegriff leiblicher Gestaltung – zur Urquelle noch der modernsten, leiblosesten Technologie hochzustilisieren: „Informieren ist eine negative, gegen den Gegenstand gerichtete Geste. Die Geste eines gegen Objekte vorgehenden Subjektes.“¹⁴

Leib, Leben und Geist¹⁵ lautet die Trias eines geschlossenen Kreislaufs zwischen Mensch und Technik. Jener ist nie gefährdet, solange diese sein Eigenstes beständig wahrt und sichert.

Geschichte der Medien, die keineswegs bloß an „bereits Vorhandenem“ anschließe, denkbar wird, bleibt innovativ und aktuell. Sie kann datiert werden als Vorwegnahme von Virilios dromologischer Kunst, das strikt relative Archestrakt von Kriegslogistik und medialer Wahrnehmung lesbar zu machen.

¹⁰ Norbert Bolz, *Die Welt als Chaos und Simulation*, München 1992, S. 134. Technische Medien, als Organersatz metaphorisiert, werden so, in schlichter Umkehr, zur Universalmetapher des Organischen: „Unter Bedingungen der neuen Medien ist der Mensch nicht mehr Benutzer von Werkzeugen und Apparaten, sondern Moment im Medienverbund. Er tritt in organische Konstruktionen ein.“ (*ebd.*).

¹¹ Vilém Flusser, *Ins Universum der technischen Bilder*, Göttingen 1990, S. 8.

¹² *Ebd.*, S. 140.

¹³ *Ebd.*, S. 41.

¹⁴ Vilém Flusser, *Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?*, 3. Auflage Göttingen 1990, S. 15.

¹⁵ Das auf so beredete Weise stumme *Lebendige*, dessen rätselhafte Evidenz sich von der Philosophie des Geistes zur Soziologie der Lebenswelt hinüberzuretten scheint, figuriert mit seinem unvermeidbaren Gegenpol (dem Toten) leider auch in einer so anspruchsvollen Untersuchung wie derjenigen von Karl Leidlmair, *Artificial Intelligence und Heidegger. Eine Untersuchung über den Zwiespalt von Geist und Natur*, München 1991. So wird auch bei Leidlmair der *lebendige Geist* durch *mechanische Apparaturen* abgelöst, und die symbolverarbeitenden

Droht sich die Technik von dem ihr unterliegenden Subjekt zu entfernen oder zu entfremden, antwortet ihr ein apokalyptischer Diskurs und nicht selten manichäische Moral. Technische Medien zu fingieren als prothetische Ordnungen eines *Selbst* oder *Wir*, d.h. als ureigensten Bestand des Menschen, verdoppelt den anthropomorphen Narzißmus noch dort, wo sein - erträumtes oder beklagtes - Ende beschworen wird.¹⁶

Der unfreiwillige Fetischismus des anthropologischen Schemas liegt in der Fiktion, es gäbe ein vom dinglichen Schein des Technischen ablösbares Eigenes, d.h. ein verstellungsloses und ersatzloses *Proprium*, dem zuliebe jedweder falsche Schein sich aufzulösen habe. Solch unbeflecktes Ideal reiner Transparenz ist die Struktur eines anthropomorphen Narzißmus, der sein Eigenes in unmittelbarer Anschauung oder in spekulativer Aufhebung des störenden Scheins bestätigt sehen will. Notgedrungen spaltet sich hierbei die selbstbezügliche Denkfigur auf zwischen gegenwärtigem Anspruch und vorweggenommener Zukunft: Das Lebendige (an) der Technik müsse gleichsam seine tote Hülle abstreifen, um nach überwundener Entfremdung mit sich selbst als dem ursprünglich Gegebenen (wieder) zu verschmelzen.

b) Fiktion und Realität: eine Doppelgängerphantasie

Ein weiteres nicht minder zweiwertiges Schema möchte das für den Diskurs *des* Menschen Irritierende der Informationstechnologie rückbinden an das vertraute Begriffspaar von *Realität* und *Fiktion* (bzw. *erste* und *zweite* Natur). Seit Baudrillards *Agonie des Realen* führt dieses Vorgehen stets nur zum infiniten Regress: Das *Hyperreale* bringe die Realität zum Verschwinden, das einst Präsente (das Proletariat, das Subjekt oder die Geschichte) wäre nun abwesend, das vormals oder schlechthin Abwesende nunmehr bedrohlich anwesend. Was aber – so der erste immanente Einwand – ist dann die Realität dieser Hyperrealität, der ja das wirkliche und wirkmächtige Vermögen zuerkannt werden muß, die einstige Realität auflösen zu können? „Noch aber sind wir eher verwirrt“¹⁷, bekennt in der Nachfolge Baudrillards z.B. Florian Rötzer, wenn ihm zufolge Fiktion und Realität „verschmelzen“ würden, seitdem der Computer das Alltagsleben „durchdringe“, die Welt auf dem Bildschirm zur „zweiten Natur“ sich reduziere und der Mensch zu einem informationsverarbeitenden System: „Die Techniken

Maschinen gelten ihm als *versteinerte* Form des In-der-Welt-Seins: „Die Maschine ist so gefangen in einem stereotypen Wiederholungszwang und hat längst Vitalität und Lebendigkeit verloren, die in einem weltoffenen Dasein ursprünglich gegeben ist.“ (*ebd.*, S. 207). Daß aber Heidegger „von der Anerkennung einer vom Dasein unabhängigen Realität“ (*ebd.*, S. 228) sehr entfernt sei (was ja nun gerade das vorrangige Anliegen von Heidegger war, um hiermit nämlich gegen die Metaphysik des Seins die ontisch-ontologische Differenz zu denken), ist eine ebenso fragwürdige Behauptung wie diejenige, daß Heidegger den „Bereich der ontischen, realen, von Menschen niemals restlos ausschöpfbaren Erfahrung“ (*ebd.*, S. 230) unbedacht gelassen habe.

¹⁶ Der *sensus communis* - d.h. dasjenige, was die *Mit-Teilung* eines gemeinschaftlichen, kommunizierenden *Wir*s unterbricht und eröffnet, ist weder vorgegebene Gestalt noch gesicherter Bestand, sondern die Frage nach dem problematischen Status des Menschen, der mit derjenigen nach der Möglichkeit technischer Bedingungen der Kommunikation einhergeht. „[...] solange wir so tun, als betrafen die neuen Kommunikationstechnologien nur unsere Beziehungen zu Dingen, die uns mit Verlust bedrohen oder mit Bereicherung belohnen, verkennen wir, daß am fragwürdigsten das *Wir* ist, in dessen Namen *wir* derart über Kommunikation kommunizieren [...]“ (Hans-Joachim Lenger, *Konzeptthesen zur INTERFACE II*, Hamburg 1991 (unveröffentlichtes Manuskript). Vgl. auch zur paradoxen Spur der Mit-Teilung: Jean-Luc Nancy, *Die undarstellbare Gemeinschaft*, Stuttgart 1988.

¹⁷ Florian Rötzer, „Einleitendes“, in: Florian Rötzer und Peter Weibel (Hrsg.), *Strategien des Scheins. Kunst - Computer - Medien*, München 1991, S. 11.

und Medien bringen die Ferne zum Verschwinden, lassen das Imaginäre sichtbar, das Abwesende anwesend werden.“¹⁸

Die Diskursfigur dieser gängigen und in sich zwiespältigen Aussagen folgt dem gleichen imaginären Register, dem bereits das Konzept der *Vorstellung* in der bewußtseinsphilosophischen Tradition verpflichtet war: nämlich das Intelligible mit dem Sinnlichen zur Übereinstimmung zu bringen. Der Zirkelschluß besteht in der Annahme einer vorausgesetzten Adäquanz zwischen beiden Polen. Ihre Wahrheit findet sie folglich erst in der Aufhebung der wesensfremden Unähnlichkeit des Scheins. Die Diskursregel des „Zeitalters der Simulation“ lautet: Oszillation zwischen lediglich im Vorzeichen austauschbaren Bewertungen der Implosion von Fiktion und/oder Realität. Kulturkritiker monieren, daß elektronische Medien die Wirklichkeit derealisieren, die somit immer unwirklicher würde. Designer wiederum frohlocken an und mit der Benutzeroberfläche, die Technologien der Simulation brächten endlich Imaginäres und Reales zur Deckung: Das oben erwähnte idealistische Programm der Vorstellung gilt ihnen als erfüllt. Im imaginären Modus derartiger Zueignung wechseln die Neigungen und Attitüden nur ihre liebgewonnene Gestalt. Ihre eigene Austauschbarkeit und Ablösbarkeit, d.h. die weder reale noch imaginäre Bedingung ihres Austausches selbst, geht in einem kontinuierlichen (Lebens-)strom unter, der definitionsgemäß die Welt und ihre Darstellung mit sich fort nimmt. Nichts ist mehr unmöglich zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, da beide einander überholen: „[...] die virtuelle Realität ist dabei, die Realität von Realität zu übertreffen und abzulösen.“¹⁹ Das Illusionäre solch affirmativer Kritik ist die einer schattenlosen Präsenz: In dieser möchte jene letzten Endes vergehen und zur Ruhe kommen.

c) Turingmaschine und Imitationsspiele: Beobachtung ad infinitum

Frei von spekulativer Leitprojektion wähnt sich das operationale Modelldenken. Ausgehend von der Selbstbeschreibung der universellen Turingmaschine mit ihrer berühmten Ausgangsfrage, ob Maschinen wie Menschen denken können, möchte der Operationalismus die anthropologische Kränkung durch Rechenmaschinen ernstnehmen und zuspitzen. Doch ist ein Modell wie das des Automaten oder das der künstlichen Intelligenz nicht per se so geschlossen wie die ganzheitliche Gestalt, die das Bild des Körpers prägt?²⁰ Die Zerlegung der Funktionen des Denkens in operationale, und das heißt imitierbare und entscheidbare Vollzüge, bildet ein bereits Vollzogenes - die Denkfunktion als solche - lediglich ab.

¹⁸ *Ebd.*, S. 13.

¹⁹ Holger van den Boom, „Design und Künstliche Intelligenz“, in: Klaus Peter Dencker (Hrsg.), *INTERFACE 1. Elektronische Medien und künstlerische Kreativität*, Hamburg 1992, S. 54.

²⁰ Die unheimlichen Visionen und mimetischen Versionen des Automaten, die die Literaturgeschichte von den romantischen Erzählungen bis zur zeitgenössischen Science Fiction begleiten, reproduzieren den zirkulären (Welt-)Raum imaginärer Spiegelungen, mit denen sich die Bedrohung des eingebildeten Selbst angesichts selbstständiger Körperteile endlos (und genußvoll) ausstaffieren läßt. Vgl. zu den Phantasmen der Irritation in der Literatur und Theorie der Automaten z.B. Bernhard Dotzler, „Die Revolution der Denkart und das Denken der Maschinen. Kant und Turing“, in: Friedrich A. Kittler, Manfred Schneider und Samuel Weber (Hrsg.), *Diskursanalysen 1 (Medien)*, Opladen 1987, S. 150-163.

Can a machine think? – Mit der Turingmaschine, die jede beliebige diskrete Maschine muß nachahmen können²¹, erfährt die von Alan M. Turing nicht ohne Ironie aufgegriffene Frage, ob und wie Maschinen und Menschen denken, eine zirkelsprengende Zäsur. Jedoch nur dann, wenn die algorithmischen Verhaltensvorschriften der Turingmaschine als symbolische Textur eines Zeichenspiels gelesen werden, dessen aleatorische Kombinatorik angehalten und überführt werden kann in entscheidbare Relationen, d.h. in die Beständigkeit von angebbaren Schaltzuständen. Eine modelltheoretische Lektüre hingegen verbleibt angewiesen auf den unendlichen behavioristischen Vergleichszwang wesensgemäßer Leistungspotentiale oder – vice versa – auf metaphysische Bestimmungen des Bewußtseins, die sich als humaner Rest den Maschinen entziehen. Anders gesagt: Erst die zeitliche Topik der Zeichenverkettung des von Turing kongenial entworfenen Papierbandes²², welches nur mit den zwei alphabetisch willkürlichen Symbolen 0 und 1, d.h. genauer: vermittels der Alternanz ihrer Anwesenheit oder Abwesenheit, beschrieben ist, vermag als sinnaufschiebendes Spiel der Verweisung jedwede essentielle Bestimmung von Maschine und Mensch zu durchkreuzen. Der Chiasmus von Zeit und Zeichen ist das unbedingte leere Feld, welches den je selektiven, d.h. entscheidbaren und situierbaren Ort technischer Implementierungen von Turingmaschinen²³ bedingt. Doch dieser jede operationale Geschlossenheit aufschiebende Einwurf der Zeit des Symbolischen, welcher implizit in den frühen Entwürfen zur Wahrscheinlichkeits- und Informationstheorie²⁴ noch betont wurde, wird in den neueren modelltheoretischen Kontroversen um das von Turing bewußt operational definierte Imitationsspiel übergangen.

Sowohl die unzähligen Einwände gegen Turings Testvorschlag²⁵ jedoch, nämlich eine Maschine des Denkens für fähig zu erachten, wenn sie durch hinreichend exakte Beantwortung von gewissen Musterfragen einen menschlichen Fragesteller (der freilich nicht sehen darf, ob der Befragte ein Mensch oder eine Maschine ist) zu täuschen vermag, verbleiben ebenso wie die Plädoyers für das Turing-Modell im unendlichen Regreß ontischer Bestimmungen befangen: Denn daß eine Maschine, um an die mehr oder weniger amüsanten Beispiele des Imitationsspiels zu erinnern, weder Erdbeeren mit Schlagsahne mag, noch jemanden in sich verliebt

²¹ Vgl. hierzu Alan M. Turing, „Rechenmaschine und Intelligenz“, in: ders.: *Intelligence Service. Schriften*, herausgegeben von Bernhard Dotzler und Friedrich A. Kittler, Berlin 1987, S. 149-182.

²² „Vom Zeichen bzw. seiner Abwesenheit hängt es ab, ob Turing-Maschinen das Zeichen stehen lassen oder löschen oder umgekehrt, das Leerzeichen stehenlassen oder durch das Zeichen ersetzen. Woraufhin die Programmschleife zum Lesen zurückspringt - undsoweiter ad infinitum.“ (Friedrich A. Kittler, „Die künstliche Intelligenz des Weltkriegs: Alan M. Turing“, in: Friedrich A. Kittler und Georg Christoph Tholen [Hrsg.], *Arsenale der Seele. Literatur- und Medienanalyse seit 1870*, München 1989, S. 195.)

²³ Vgl. Alan M. Turing, „Intelligente Maschinen“, in: ders., *Intelligence Service*, S. 99; und zur Lösung des Problems, trotz oder nach Gödels Unvollständigkeitsbeweis zur Maschinisierung entscheidbarer Berechnungen überzugehen, seinen Beitrag „The state of Art“, *ebd.*, S. 183-208, sowie unter Bezug auf Lacans Theorie des Symbolischen den Beitrag von Jens Schreiber in diesem Band.

²⁴ Z.B. im quantenmechanisch geschulten Bedenken der Interferenzen zeitlicher Verzögerung von Schaltkreisen und neuronalen Netzen; vgl. hierzu John von Neumann, „Wahrscheinlichkeitslogik und der Aufbau zuverlässiger Organismen aus unzuverlässigen Bestandteilen“, in: Claude E. Shannon und John McCarthy (Hrsg.), *Studien zur Automation*, München 1974, S. 58.

²⁵ Vgl. hierzu ausführlich: Oswald Wiener, „Turings Test. Vom dialektischen zum binären Denken“, in: *Kursbuch 75*, Berlin 1984, S. 12f., sowie Oswald Wiener, *Probleme der künstlichen Intelligenz*, Berlin 1990; und - ergänzt durch einen umfassenden Überblick zur Philosophie der KI und ihrer Kritiker (H.L. Dreyfus, J. Searle, T. Winograd) - Karl Leidlmair, *Artificial Intelligence*.

machen kann und erst recht nicht intuitiv oder gar den kategorischen Imperativ versteht, ist eine bereits vorentschiedene Problemstellung, die die symbolische, d.h. haltlose Differenz von Mensch und Maschine verdeckt. Es ist der – im Doppelsinne des Wortes – *Umgang* mit der Differenz, welcher operationale Geschlossenheit von symbolischer Differentialität unterscheidet. Cognitive Science, Konstruktivismus und Theorien der Selbstbeobachtung²⁶ sind diejenigen Modellansätze, an denen sich exemplarisch zeigen läßt, wie die Rückbindung der Kunst der Unterscheidungen an vorgegebene Selbstbezüglichkeit die Differenz, die allererst Bezüge eröffnet, zur Verschlusssache erklärt:

Das Gehirn - so der auf der Metaphorik der Biologie basierende Konstruktivismus - bringe ständig Welten im Prozeß *gangbarer* Wege hervor. Viabilität lautet mithin das erkenntnistheoretische Axiom, was heißen soll, daß Kognition weiterhin im Sinne klassischer Adäquanz von Denken und Sein zu lesen sei als *Abbildung einer Außenwelt*²⁷, nur mit dem Unterschied, daß diese als nicht-linearer, *emergenter* - d.h. spontan zusammenwirkender - Prozeß der situativen Anpassung an die sich verändernde Um- oder Mitwelt definiert wird. Diese kontextsensitive Leistung eines sich wie von selbst je neu gestaltenden Konnexionismus ist als jeweils pragmatisch *vollzogener* Bewußtseinsakt *natürlich*, d.h. evolutiv garantiert und legitimiert. Folglich kann ihm nichts Unvorhergesehenes passieren, denn im Subjekt teilt sich immer schon die Mitwelt mit. Information gleich Intelligenz scheint ontogenetisch und handlungstheoretisch zugleich herleitbar, Sprache und Künstliches kommt nicht dazwischen, zweigen nicht an, sondern, in leiblicher Nähe, vom handelnden Subjekt ab.

Der sogenannte „unterscheidungstheoretisch radikalisierte Konstruktivismus“ wiederum verschiebt den iterativen Prozeß beobachtbarer und beobachtender Akte innerhalb ihres unbefragten Geltungsbereiches. Die Welt, so die Grundannahme, ist eine Welt der Beobachter, und jede Beobachtung sei eine Unterscheidung, die beides schafft: den Beobachter wie das Beobachtete. Diese – von Gregory Bateson und Georg Spencer Brown als bereits intentionale Akte gesetzte – Unterscheidung jedoch, die ein Beobachter verwendet, um etwas zu beobachten, sei – so die differenztheoretische Selbstkritik – der „blinde Fleck seiner Beobachtung. Er kann die Unterscheidung nicht sehen, die ihm erlaubt, überhaupt irgendetwas zu sehen.“²⁸

Die schlichte Unendlichkeit nun dieser – okular fixierten – Bestimmung der Unterscheidung ist schlicht die, daß die Unterscheidung bereits vorentschieden ist, d.h. ihr selbstbezüglicher Bestand schreibt sich – abstandslos – beständig von Unterscheidung zu Unterscheidung (von Beobachtung zu Beobachtung) fort. Sie ist, da *identifizierter* Unterschied, sie selbst und ihr alter ego zugleich, denn Selbst und Anderes sind von keiner Differenz geschieden, sondern als

²⁶ Letztere nehmen explizit Bezug auf die Kybernetik zweiter Ordnung, die diesen Namen trägt wegen ihrer Distanzierung von der restriktiv verwendeten formalen Logik in früheren Kybernetik-Konzepten. Vgl. Hierzu die Selbstauskunft von Randolph Glanville, *Objekte*, Berlin 1988; sowie die interessante und informative Studie von Dirk Baecker, „Die Kunst der Unterscheidungen“, in: *Ars Electronica* (Hrsg.), *Im Netz der Systeme*, Berlin 1990, S. 7-39.

²⁷ Vgl. hierzu in kritischer Würdigung Francisco J. Varela, *Kognitionswissenschaft - Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven*, Frankfurt/M. 1990, S. 89.

²⁸ Dirk Baecker, „Die Kunst der Unterscheidungen“, S. 8.

reflexive Pole wechselseitiger Anschauung bereits *positioniert*. Sie verlieren sich nicht.²⁹ Das Überspringen haben der Differenz ist ihr blinder Fleck, dem operationale Geschlossenheit sich verdankt.

So situiert sich auch der neuere Versuch einer strikt empirisch ausgerichteten *Introspektion innerer Modelle*³⁰ von Oswald Wiener, mit der er beweisen will, daß die maschinelle Intelligenz des Menschen als eine „Turing-Maschine von Turing-Maschinen“ in der bewußten und regelgeleiteten „Faltung von Zeichenketten“³¹ situiert werden kann: Das Dilemmatische seiner Modellkonstruktion – etwa bei der Bestimmung von Kreativität – liegt darin, daß ein immer schon unterstelltes Bewußtsein als vorgegebener Referenzrahmen von Intentionalität privilegiert wird und folglich das nicht-intentionale, unbewußte Denken schlicht hinwegdefiniert wird (z.B. in der bewußtseinspsychologisch bekannten Verkürzung, daß das „Traumgeschehen bewußt sei“), oder, was auf dasselbe hinausläuft, dieses mit bloß latentem, „steuerndem“ Bewußtsein gleichgesetzt wird. Bewußtsein ist für Wiener immer schon gegebene „Laufumgebung“: „Ich glaube und habe verschiedene Gründe dafür angegeben, daß Neukonstruktion von Modellen im Unbewußten nicht möglich ist. Das heißt natürlich nicht, daß vorhandene Modelle nur „bewußt“ laufen können, aber es heißt, daß die berühmten plötzlich aus dem Nichts auftauchenden Einsichten nicht einer unbewußten Konstruktion, sondern einer unbewußt erreichten Konstellation vorhandener Modelle entstammen: die Strukturen waren schon da.“³²

Diskurse, insofern sie am Begriff der Abbildung, d.h. der eindeutigen Entsprechung von Gegenständen und Bildern, festhalten, anthropomorphisieren die Technik wie den Menschen. Ihre Metaphorik treibt, wie Heinz von Foerster ironisch nachwies, „seltsame Blüten“, die er „anthropomorphia inversa“ und „homuncula mysteriosa“³³ nennt. Sie ergänzen sich. Daß jenseits dual schematisierter Modelle sehr wohl die Welt des Symbolischen mit der der Technischen verflochten ist, möchten die folgenden Abschnitte skizzieren. Sie handeln vom Austausch der Plätze, die die bisher vorgestellten Diskurse von Mensch und Maschine einzunehmen vorgaben.

II. Weder Botschaft noch Prothese: Medien als Trans-Mission

²⁹ Insofern sind weder, wie Baecker in systemtheoretischer Lesart vermutet, der *Widerstreit* von J.-F. Lyotard noch die *Differenz* von J. Derrida „exakt diese Unterscheidung, die sich selbst nie zu fassen bekommt, weil sie sich auf dem Umweg über das, was sie selbst bezeichnet, in der Tautologie, und auf dem Umweg über das, was sie ausgrenzt, in der Paradoxie verliert.“ (Dirk Baecker, „Die Kunst der Unterscheidung“, S. 17). Das Paradoxale der Differenz verabschiedet die präsenzmetaphysisch vorausgesetzte Position von bipolaren Termen wie Identität und Unterschied, System und Umwelt. Ihre Topik ist ortlos, keine räumlich fixierte Grenze.

³⁰ Oswald Wiener, *Probleme der künstlichen Intelligenz*, S. 14f.

³¹ Daß man das Sein der Zeichen nicht „als das identische *eine* Sein voraussetzen“ darf, betont ein früher und aufschlußreicher Text von Max Bense: „Information und Entropie“, in: *Aesthetica, Einführung in die neue Ästhetik*, Baden-Baden 1965, S. 156.

³² Oswald Wiener, *Probleme der künstlichen Intelligenz*, S. 131.

³³ Heinz von Foerster, „Wahrnehmung“, in: *Ars Electronica* (Hrsg.), *Philosophien der neuen Technologie*, Berlin 1989, S. 33.

Die Immaterialität der Information ist keine beklagenswerte Manipulation von unschuldigen Dingen, kein postmodernes Betrugsmanöver, das sich als Unübersichtlichkeit maskiert. Ihre Unanschaulichkeit, die den naturwissenschaftlichen Horizont von Materie und Energie hinter sich läßt, markiert vielmehr eine weitreichende diskursive Differenz, die ähnlich der thermodynamischen unhintergebar ist. Wenn z.B. in der physikalischen Erkenntnis seit Maxwell, spätestens aber mit der Quantenmechanik, Atomtheorie und Unschärferelation, die Destruktion der gegenständlichen Substanz (ein Elektron ist kein schlichtes körperliches Ding) zum neuen Denkspielraum avanciert, verändert sich die Kategorizität des Nicht-Seins, das nun zum Sein hinzukommt³⁴ und diesem erst seinen Platz zuweist. Das Nicht-Sein oder die Leerstelle, Schauplatz des Platzaustausches selber, ist das symbolische Feld von Sprache und Mathematik, das jeder Phänomenologie des Sichtbaren spottet.³⁵

Wenn nun bedeutungsfreie Ersetzbarkeit – Existenzausweis des Abstandes von Zeichen zu Dingen und zueinander – in modernen Symbolmaschinen zutage tritt und technische Gestalt annimmt, verändert sich der Status dessen, was nicht ist, sondern ek-sistiert. Unter Computerbedingungen – so die diskursanalytischen Befunde – wird das, was nicht ist, technisch positiverbar und das „Nein ein Maschinenzustand“.³⁶ Immaterialität der Information ist Sprache gewordene Technik und Technik gewordene Sprache – genommen in ihrer Dimension „begierdeloser Kombinatorik“.³⁷ Dieser komplexen Zeichensituation entspricht keine physikalische Analogie mehr. Die kryptoanalytische und kriegsinnovative Funktion solcher Kombinatorik, nämlich Daten und Instruktionen in einer Mitteilung mittels periodischer polyalphabetischer Systeme zu substituieren, und sodann dank Turings maschinisierbarer Schaltalgebra auch in digitalen Computern mit interner Programmspeicherung automatisieren zu können³⁸, ist technik- und diskursbildend. Mit der mathematischen Definition der Maschine als einer

³⁴ Zur Loslösung der theoretischen Nachrichtentechnik von der Physik als „alleinigem Modelllieferanten“ und zur kriegsbedingten (externen) Steuerung von Informations- und Nachrichtentechnik handelt die instruktive, wissenschaftssoziologische Untersuchung von Friedrich-Wilhelm Hagemeyer, *Die Entstehung von Informationskonzepten in der Nachrichtentechnik. Eine Fallstudie zur Theoriebildung in der Technik in Industrie- und Kriegsforschung*, Berlin 1979 (Inaugural-Dissertation FU Berlin, FB Philosophie und Sozialwissenschaften); sowie, in genauer Rekonstruktion von Turings Denkweg, der ohne seinen kriegsentscheidenden Beitrag zu den entscheidungslogischen Maschinen nicht zu würdigen ist, die wegweisende Biographie von Andrew Hodges, *Alan Turing. Enigma*, Berlin 1989 (bes. S. 281–361).

³⁵ Mit Bezug auf Merleau-Ponty präzisiert hierzu Lacan, daß die Artikulation bzw. „Höhlung“ des Signifikanten, der an sich selbst unspiegelbar und gestaltlos ist, auf ihre Phänomene selbst zurückkommen. Vgl. Jacques Lacan, „Maurice Merleau-Ponty“, in: ders., *Schriften III*, Olten 1980, S. 245f; und u.a. Ulrich A. Müller und Georg Christoph Tholen, „Editorial: Zwischen Leib und Seele“, in: *Fragmente 31, Schnittstelle Körper. Versuch über Psyche und Soma*, Kassel 1989, S. 5–16.

³⁶ Friedrich A. Kittler, „Fiktion und Simulation“, in: *Ars Electronica* (Hrsg.), *Philosophien der neuen Technologie*, S. 64; zur Bestimmung der Simulation als Effekt der technischen Implementierung austauschbarer Signifikanten, dank derer das Symbolische erst als Syntax von Befehlen und Algorithmen im Realen zu prozessieren vermag, heißt es an gleicher Stelle: „Während Affirmieren nur bejaht, was ist, und Negieren nur verneint, was nicht ist, heißt Simulieren: was nicht ist, bejahen, und Dissimulieren, was ist, verneinen [...]. Um auf den technischen Stand von heute zu kommen, mußte die Negation nur noch auswandern: von den Mündern und Papieren der Leute in die Elektronik-Gatter einer Booleschen Algebra.“ (*Ebd.*).

³⁷ Jens Schreiber, „Word-Engineering. Informationstechnologie und Dichtung“, in: Jochen Hörisch und Hubert Winkels (Hrsg.), *Das schnelle Altern der neuesten Literatur*, Düsseldorf 1985, S. 303.

³⁸ Vgl. hierzu Hodges, *Alan Turing, Enigma*, Teil I, Kap. IV: „Relais-Rennen“, S. 187–280.

universal-diskreten wird das Symbolische zum Modell für das Nicht-Diskursive in diskursiven wie in nicht-diskursiven Formationen.

Das Symbolische, an sich selbst unübersetzbar, übersetzt sich, ist hierdurch aber nicht vollends ins Technische überführt. Es differenziert sich im Verhältnis zu sich selbst, d.h., es besondert sich in einem operativen Modell, das auf das Symbolische verwiesen bleibt. Die Relation der stellenwertigen Anordnung des Symbolischen versagt sich selbst und jedem geschlossenen Modell ihrer Funktion. Dadurch erst wird sie lesbar als Ur-Sprung, der den Ursprung der Nachrichtentechnologie zu bestimmen gestattet, d.h. die radikale Einklammerung der Frage der Bedeutung von Nachrichten. Die epochenmachende Epoché, die in der Definition der Nachricht von Claude E. Shannon liegt, nämlich die „Unterscheidung des syntaktischen Minimums Ja / Nein vom weißen Klang in den Kanälen“³⁹, ist die Botschaft des Signifikanten, der sich eben darin vorenthält. Seiner differentiellen Artikulation ist es vorbehalten, anzugeben, daß technische Übertragung als und in Kanälen übertragen wird: „Die Informationstechnologie und -theorie blendet alles Interpretierbare [...] aus und den Übertragungsraum der verlorenen Briefe, die niemand versteckt hat, ein. Kommunikation, Information, Nachricht, Botschaft, sagen nichts darüber aus, was übertragen wird, sondern daß übertragen wird.“⁴⁰

Diese epochale Zäsur der gestaltlosen⁴¹ Informationstechnologie sperrt sich technikimmanenter Beschreibung, wenn hierunter eine Art selbstevidenter Genese des instrumentell definierten Sachverhaltes gemeint ist, daß die *Universale Diskrete Maschine* alle ihr vorhergehenden Medien der Speicherung und Übertragung in eben dieser Funktion simulieren und so sich von ihnen loslösen kann. Die operative Beschreibung des Verhaltens der programmierbaren Maschine, beliebige Nachrichtenverbindungen in mathematische Algorithmen bzw. in Halbleitertechnologie zu überführen, ist, für sich genommen, historisch richtig gerechnet, aber noch kaum geschichtlich gedacht. Der gleiche Sachverhalt jedoch verhält sich auf ganz andere Weise entscheidend, wenn man die Bedingungen der Möglichkeit von Trans-Mission und sinnverschiebender Ersetzbarkeit in den Mittelpunkt rückt, insofern diese mit der digitalen Technik Platz greifen und Bestand gewinnen. Denn hiermit transformiert sich auf radikale Weise das Verständnis von Technik und ihrer historischen Vor-Gängigkeit. Das anthropologische oder instrumentelle Vor-Verständnis verbarg ein anderes, das ihm – unbemerkt – vor-gegeben ist: Mit dem Auftauchen des Verschwindens, welches die Welt der Maschine wie die des Symbolischen skandiert, wird Technik als Möglichkeit des unbedingten Erscheinenlassens von Technik überhaupt erst lesbar.

³⁹ Jens Schreiber, „Word-Engineering“, S. 289. Für die Diskursanalyse technischer Medien und der entsprechenden Definition von Information ist wesentlich der Unterschied zwischen Physikalisch-Analogem und Konjunktural-Symbolischem: „Nur wenn Systemelemente die Chance haben, da oder dort, anwesend oder abwesend, offen oder geschlossen zu sein, erzeugt das System Informationen. Deshalb ist die Kombinatorik auf der Basis von Würfeln entstanden [...] und die Computertechnologie auf der Basis endlos wiederholter Gatter [...]“ (Friedrich A. Kittler, „Signal — Rausch — Abstand“, in: Hans Ulrich Gumbrecht und Karl Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/M., 1988, S. 344.)

⁴⁰ Jens Schreiber, „Word-Engineering“, S. 290.

⁴¹ So der schöne und genaue Ausdruck von Manfred Faßler in seiner bemerkenswerten Untersuchung über die Aporien soziologischer Theoriebildung angesichts der Diskursformation der Informationstechnologie, die in Begriffen der Fabrikgesellschaft nicht zu fassen ist: „Gestaltlose Technologien?“, in: Manfred Faßler und Wulf Halbach (Hrsg.), *Inzenierungen von Informationen. Motive elektronischer Ordnung (Parabel, Schriften des Ev. Studienwerks Villigst*, Bd. 15), Gießen 1992, S. 12—52.

Und hiermit wird es der Diskursanalyse und ihrer Verabschiedung vom Mythos *des Menschen* erst möglich, anzugeben, daß das Subjekt der Literatur von der der Maschine „abgelöst“ wird. Aber selbst noch solch eine Aussage fiele wie jene, daß das Symbolische mit dem Code des Computers identisch sei, ihrerseits in sich zusammen, wenn der Platzverweis des Symbolischen – d.h. das loslösbare Rendezvous mit dem Realen als solchem – zum Folgeschema von einander aufhebbaren Technikstufen linearisiert würde. Die Heraufkunft differenter Medien basiert auf dem Medium der Differenz, welches dazwischen kommt: Zwie-Spalt des Technischen, der die Diskurse von Mensch und Maschine deplaziert.

III. Bestellbare Technik: Notiz zu einer wegweisenden Rückfrage

Technische Medien sind weder Prothesen noch Pseudopodien⁴² des Menschen. Ebenso wenig aber sind sie bloße Dinge, Geräte oder Apparate. Was aber bedingt die Möglichkeit, vom Wesen oder Werden des Technischen als einem transhumanen und unvordenklichen Ereignis⁴³ zu handeln, das den Geltungsbereich von Subjekt und Objekt, von Mittel und Zweck verläßt. Die moderne Technik als bestellendes *Entbergen* zu situieren, welches im „menschlichen Tun“⁴⁴ nicht gründen kann, weil es dieses erst herausfordert, ist das Motiv der Heidegger-schen Frage nach der Technik. Verknüpft mit seiner *Frage nach dem Ding*⁴⁵ läßt sich eine nicht lokalisierbare Topik umschreiben, welche technische Artefakte als Artefakte würdigen hilft.

Ein Ding – so eröffnet Heidegger seine Frage nach ihm – ist stets eine Angelegenheit, etwas, um das es je verschieden bestellt ist. Was das Ding be-dingt, kann, da selber kein Ding, nur ein Un-bedingtes sein. Dieses wiederum, so weist Heidegger an dem zunehmend leerer werdenden Zeitraum in der Geschichte der Physik von Galilei über Newton bis Heisenberg nach, ist geschichtlich variabel. Mit anderen Worten: Das Unbedingte ist bedingungslos veränderbar. Mit und bei Kant radikalisiert und sublimiert sich dieser stets fragwürdige Abstand von Ding und Dingbestimmungen. Dieser wird zum nicht erfahrbaren X, d.h. zu „einem Ding, das es nicht gibt.“⁴⁶ Diesen Chorismus des Un-bedingten abgründiger Entzug seiner selbst – ent-

⁴² Friedrich A. Kittler, „Synergie von Mensch und Maschine. Ein Gespräch mit Florian Rötzer“, in: *Kunstforum*, Bd. 98 (*Ästhetik des Immateriellen? Das Verhältnis von Kunst und neuer Technologie*, Teil II), Köln 1989, S. 115.

⁴³ „Noch kann ein Denken, das dem Ereignis nachdenkt, dieses erst vermuten und es doch schon im Wesen der modernen Technik erfahren, das mit dem immer noch befremdlichen Namen Ge-Stell benannt ist. Insofern es den Menschen stellt, d.h. ihn herausfordert, alles Anwesen als technischen Bestand zu bestellen, west das Ge-Stell nach der Weise des Ereignisses und zwar so, daß es dieses zugleich verstellt, weil alles Bestellen sich in das rechnende Denken eingewiesen sieht, und so die Sprache des Ge-Stells spricht. Das Sprechen wird herausgefordert, der Bestellbarkeit des Anwesenden nach jeder Richtung zu entsprechen. Das so gestellte Sprechen wird zu Information.“ (Martin Heidegger, *Unterwegs zur Sprache*, Tübingen 1959, S. 263.)

⁴⁴ Martin Heidegger, „Die Frage nach der Technik“, in: ders., *Vorträge und Aufsätze*, 6. Auflage Pfullingen 1990, S. 22.

⁴⁵ Martin Heidegger, *Die Frage nach dem Ding. Zu Kants Lehre von den transzendentalen Grundsätzen*, 3. Auflage Tübingen 1987.

⁴⁶ *Ebd.*, S. 69.

ziffert Heidegger (darin die Theorie des Signifikanten vorwegnehmend)⁴⁷ als das Mathematische. Dieses jedoch ist nicht, wie gemeinhin und insbesondere in der ideologiekritischen Lektüre Kants (z.B. in der *Dialektik der Aufklärung*) angenommen wird, das Zahlenhafte. Eher umgekehrt. Das Mathematische ist nicht nur im erweiterten Sinne als das Lehr- und Lernbare überhaupt bestimmt, sondern auch als die Art und Weise, wie und was von den Dingen genommen wird, wofür sie gehalten werden. Das Mathematische ist also das stets neu Hinzugezählte, Hinzukommende. Es ist „ein über die Dinge gleichsam hinwegspringender Entwurf ihrer Dingheit. Der Entwurf eröffnet erst einen Spielraum, darin die Dinge, d.h. die Tatsachen, sich zeigen.“⁴⁸

Grund-voraus-Setzung des Denkens ist also das Mathematische als der in jedem Entwurf sich setzende Sprung, der einen Entwurf wagt: „Der Entwurf ist axiomatisch.“⁴⁹ Jeder Grundsatz, d.h. jedes Axiom, verdankt sich dem Grund-Satz bzw. Grund-Riß des Setzens, welches, um überhaupt möglich zu sein, nichts vor sich liegen hat. Solche differentielle Axiomatik vermag erst anzugeben, daß und wie die technisierte Axiomatik, mit der die universelle Turingmaschine das Gefüge vormaliger technischer Dingbestimmungen unwiderruflich verschiebt und ablöst. Ähnliches gilt für die Bestimmung des Stratagems, d.h. die kriegsinnovativen und bestandssichernden⁵⁰ Funktionen der Technik: das Kriegerische und dessen Abfallprodukte (Konsum und Dienstleistung) sind lesbar nur als wechselseitig interferierende Strategien. In diesem Fall heißt das: die zivilen Wirkungen verweisen, damit es ihnen gut geht, auf eine Ursache, die in den kriegerischen Bedingungen nicht aufgeht. Nur so sind Machtwirkungen und ihre gegenstrebigem Interzeptionen möglich.⁵¹

Anders als in der *Frage nach dem Ding* tritt – bei aller Ähnlichkeit der Problemstellung – in der *Frage nach der Technik* das Mathematische bzw. das Symbolisch-Chiastische in den Hintergrund. Trotz aller unterwegs (zur Sprache) seienden Präzision der Heideggerschen Bestimmung der modernen Technik als gefährdendes und gefährvolles Geschick des Entbergens, die gerade als informationssteuernde und bestandssichernde das „*geschichtlich Frühere*“ gegenüber den vorausgegangenen „Kraftmaschinen“ sei, dominiert in Heideggers Reflexion des Informations- und Atomzeitalters das Schema von Natürlichkeit versus Künstlichkeit. Nicht die „Natur“ nämlich „meldet sich und bleibt als ein System von Informationen bestellbar“⁵². Es ist vielmehr die epochale Zäsur der waffentechnischen Eskalationen zweier Weltkriege, die

⁴⁷ Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Mathematik vgl. auch die wegweisende Studie von Hans-Joachim Metzger, „Play it again, Sam!“, in: *Der Wunderblock, Zeitschrift für Psychoanalyse*, Nr. 4, Berlin 1980, S. 3-34.

⁴⁸ Heidegger, *Die Frage nach dem Ding*, S. 71.

⁴⁹ *Ebd.*, S. 71.

⁵⁰ Wie und warum Heidegger mit seiner Bestimmung der Technik die militärtechnischen Dezsionen im 2. Weltkrieg, die sein Denken irritierten und insgeheim befehligen, zugleich vergessen macht, entschlüsselt Avital Ronell mit der medienanalytisch präzisen Interpretation des Heideggerschen „*Gewissensrufs*“ als „*German desaster*“ in ihrem Beitrag „Die Difference of Man“, in: *Diacritics*, Bd. 19, Nr. 3/4 (*Heidegger: Art and Politics*), 1990, S. 63-75; sowie darüber hinaus in ihrem Aufsatz „Eurozeit“, in: Georg Christoph Tholen und Michael O. Scholl (Hrsg.), *Zeit-Zeichen, Aufschübe und Interferenzen zwischen Echtzeit und Endzeit*, Weinheim 1990, S. 201-220.

⁵¹ Vgl. hierzu grundlegend: Gilles Deleuze, *Foucault*, Frankfurt/M. 1987, S. 99-130 (insbes. den Abschnitt: „Die Strategien oder das Nicht-Geschichtete: Das Denken des Außen [Macht]“).

⁵² *Ebd.*, S. 26.

von den Übertragungs- und Speichermedien wie Radio und Film bis zu den Explosionswellen berechnenden von-Neumann-Maschinen und kryptoanalytischen Dechiffriermaschinen maßgebend ist. Diese aber wird von Heidegger kriegsneutral verallgemeinert zu einem „auf der Stelle tretenden Melden von Überlebensbeständen“, in welchem sich die Metaphysik der Technik ihm zufolge selbstvergessen vollende und somit – unter Preisgabe der „natürlichen“ Sprache – das Unbestellbare verkenne. Doch daß mit der modernen Technik der Mensch wesentlich im Bereich eines „Zuspruchs ek-sistiert und darum *niemals* nur sich selber begegnen kann“⁵³, bleibt entscheidender Erkenntnisgewinn der Heideggerschen Frage nach dem Spalt des Technischen im Menschen. Er markiert das Kantische *X* – das Unbedingte –, das als strukturelle Topik zu denken gibt.

IV. Der leere Platz: Zur Topologie des Symbolischen

Dem dualen Schema von Wirklichkeit und Fiktion ist es letztlich verdankt, daß die skizzierten anthropologischen Diskurse das Technische in der zirkelschlüssigen Metaphorik der Zueignung oder Enteignung einzufrieden nicht umhin können. Dieses Schema selbst wiederholt nur auf unbedachte Weise, wie wir nun pointiert zeigen wollen, eben jene Position klassischer Philosophie, die in zeitgenössischen Diskursen in Anbetracht der Computerkultur doch oftmals als überholt und überwunden gilt.

Während der uni-versale Anspruch der Metaphysik darauf abzielte, das Reale in seiner Wahrheit – d.h. als Eins-Sein mit sich selbst – gegen den es verdoppelnden Schein des Imaginären zu fassen (wodurch ja gerade das Imaginäre als verdoppelndes Abbild des Realen konstituiert wurde), verlassen sich die anthropologischen Diskurse heute nur noch auf die Verdoppelungseffekte des Imaginären selbst, darin treubleibend der klassischen Fiktion der Übereinstimmung von Wirklichkeit und Fiktion, von Sinnlichem und Intelligiblem. Die in sich komplementäre, wenn auch gegenpolige Auffassung, daß die Technik den Menschen erweitern oder aber auflösen würde, läßt Realität und Fiktion ineinander übergehen bzw. eins werden, noch bevor sie selbst solcherart Verschmelzung als medienbedingte behauptet oder beschwört. So beruhen die These der universalen Implosion (Baudrillard) wie die Annahme der unendlichen Extensionen des Menschen (McLuhan, Flusser) auf einem Stellenwertsystem mit *zwei*, nur vorläufig getrennten, Polen. Das Gebot ihrer substantiellen Ähnlichkeit und Entsprechung nämlich, läßt sie tendenziell in *eine* Position zusammenfallen: „Denn das Reale ist aus sich heraus nicht von einem gewissen Ideal der Vereinheitlichung oder Totalisierung trennbar: Das Reale hat das Bestreben, Eins zu machen, es ist eins in seiner „Wahrheit“. Sobald wir zwei in „Einem“ sehen, sobald wir verdoppeln, erscheint das Imaginäre [...]“⁵⁴.

Verdoppelung also lautet das Dispositiv des Spiegelspiels, das sich in projizierenden und identifizierenden Unterscheidungen verlieren muß. Wegen des strikten Äquivalenzangebotes werden diese Identifikationen zu Doubletten ihrer selbst. Imaginäre Assimilation heißt: zwei Orte in einen übergehen zu lassen. Ein drittes gibt es nicht. Doch gerade die Beispiele der leib-eigenen Projektionen des Technischen (z.B. Gehirn = Computer) zeigten, daß die verschiebbaren Figuren, die die vereinheitlichende Imagination vom Eigentlichen zum Übertra-

⁵³ *Ebd.*, S. 31.

⁵⁴ Gilles Deleuze, „Woran erkennt man den Strukturalismus?“, in: Francois Châtelet, *Geschichte der Philosophie*, Bd. VIII (*Das XX. Jahrhundert*), Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1975, S. 272.

genen verschiebt, auf eine ihrerseits ortlose Kombinatorik der Verschiebung beruht, die selbst weder imaginär noch real sein kann. Denn die Zirkulation von Positionen und Übertragungen setzt als drittes Moment das Stellenspiel des Symbolischen voraus. Dieses ist nicht ein weiterer Ort neben dem Realen und Imaginären, da es als Ort keinen Bestand hat.

Das dritte Moment also, die Kombinatorik des Symbolischen, figuriert nicht als Form oder Inhalt, als funktionales Modell oder intelligibles Wesen. Es geht nur aus seinen strikt relationalen Stellungen, die es selbst erzeugt, hervor. Räumlich nicht plazierbar, ist die symbolische Verortung topologisch zu nennen, d.h. ihr Raum ist „ein unausgedehnter, prae-extensiver Raum, reines *spatium*“⁵⁵, weder leer noch erfüllt. Als unbesetzbare, d.h. rein differentiell bestimmbare Ordnung steht das Symbolische nicht im Gegensatz zu den Besetzungen und Sinngebungen, deren Zirkulation und Geltung es hervorbringt. Die reine Logik der Relationen zwischen inhaltlich nicht qualifizierten Elementen verweist nicht nur auf die Befunde der Linguistik (Phoneme) oder Ethnologie (Paranteme) sondern ebenso auf die mathematische Axiomatik der Differentialrechnung, wie Deleuze hervorhebt: „Der mathematische Ursprung des Strukturalismus muß vielmehr auf der Seite der Differentialrechnung gesucht werden und gerade in ihrer Interpretation durch Weierstrass und Russel [...], welche die Differentialrechnung endgültig von jeder Bezugnahme auf das unendlich Kleine befreit und sie in eine reine Logik der Relationen integriert.“⁵⁶

Die symbolische Ordnung ist referenzlos. Und als seinem eigenen Ursprung entzogenes Feld, das wechselnde Orte zuweist, ist es nie gegenwärtig mit sich. Denn um sich im Verhältnis zu sich verschieben zu können, ist es der einzige Platz, dessen Leere vollständig erhalten bleiben muß. Die Paradoxie des leeren Feldes bedeutet, wie Deleuze hervorhebt, daß das Symbolische als Objekt *X* Selbstentzug voraussetzt. Diese untersagte Leere der strukturalen Verschiebung ist kein inhaltliches, gegebenes Sein des Negativen, sondern (und hier überkreuzen sich Diskursanalyse und Metapsychologie) das positive Sein des *Problematischen*. Deleuze erinnert zu Recht mit Foucault daran, daß diese Leere nicht anthropologisch als Ende des *Menschen* mißzudeuten, sondern topologisch zu verorten ist.⁵⁷

So verweist auch jede Gegenwart technischer Konfigurationen auf eine a-präsente techné, die uneinholbar und vorgängig bleibt, so daß von ihr aus erst das problematische Feld differentiell-

⁵⁵ *Ebd.*, S. 274.

⁵⁶ *Ebd.*, S.278. Ein Beispiel für solche mathematikhistorische Rekonstruktion gibt die hervorragende Untersuchung von Sybille Krämer über die Loslösung des Differentialsymbolismus von jedweder referentiellen Begründung. Mehr noch: Die Autorin weist nach, wie in der Geschichte der Mathematik die langlebige Illusion des referentiellen Mißverständnisses mathematischer Symbolik, genauer: die Begründung ihrer Konsistenz durch eine ontologische bzw. denotative Bezugnahme auf eine vorgegebene Ordnung seiender Gegenständlichkeit, dazu beitrug, Leibniz' Idee des operativen Gebrauchs mathematischer Symbole mittels Kalkülisierung des infinitesimalen Rechnens mißzuverstehen. In dieser Referenzlosigkeit und Operationalität liegt aber gerade die Universalität des Infinitesimalkalküls als Vorschrift und technische Effizienz seiner Iterierbarkeit. Vgl. hierzu ausführlich: Sybille Krämer, „Zur Begründung des Infinitesimalkalküls durch Leibniz“, in: *Philosophia naturalis*, Bd. 28, Heft 2, Frankfurt/M. 1991, S. 117-146.

⁵⁷ „In unserer heutigen Zeit kann man nur noch in der Leere des verschwundenen Menschen denken. Diese Leere stellt kein Manko her, sie schreibt keine auszufüllende Lücke vor. Sie ist nichts mehr und nichts weniger als die Entfaltung eines Raums, in dem es schließlich möglich ist, zu denken.“ (Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M. 1971, S. 412).

ler Technikverhältnisse spurengesichert werden kann. Wie anders könnte man sonst von einer Topologie der technischen Macht, d.h. der zensierenden Möglichkeit der Wahl und des Ausschlusses von Möglichkeiten, überhaupt sprechen? Die Verbindung zwischen der Welt der Maschinen und der des Symbolischen ist der Platz, der an seinem Platz fehlt: Platzaustausch – „abgelöst von jedwedem Realen“.⁵⁸

V. Wer verliert, gewinnt: Platzverweis als Chance

Was gewinnen wir, wenn wir verlieren? Der Sinn dieser paradox anmutenden Frage ist so vielschichtig wie ihre mögliche Antwort. Was gewinnen wir, wenn wir die gängige Unterstellung, der Mensch ginge im Zeitalter der Computertechnologie seiner selbst verlustig oder verschwände sogar von der Bildfläche, selber aus den Augen verlieren? Der Abschied von solchen imaginären Modellen *des* Menschen und *seiner* Technik könnte uns immerhin einem symbolischen Selbstverlust näherbringen, der die Frage nach der Technik als die nach einer unhaltbaren Differenz von Mensch und Maschine eröffnet. Der Mangel an Sein – verbindendes Moment zwischen Sprechwesen und Zeichenmaschinen – läßt die angestammten Plätze verweisen, auf denen das Eigenheim von Mensch und Technik sich einrichten zu können vorgab. Das ontische Kontinuum, das die bruchlose Genealogie des Eigenen fingierte, erwies sich als bestandssichernder Effekt einer vertrauensseligen Platzanweisung, die das Fremde und historisch Neue der technischen Artefakte den leib-eigenen Bildwelten eines sich ausdehnenden Menschen assimilierte.

Die Intervention des Symbolischen löst sich als unbebaubarer Platz von diesem sich aufsprei-zenden Gestus reziproker Entsprechung, dem das Imaginäre treu bleibt. Das Gesetz des Symbolischen kommt dazwischen – auch in denk- und technikgeschichtlicher Hinsicht. Seine paradoxale Gestalt vervollständigt sich mit dem Begriff der Information, der in seinen Phänomenen nicht aufgeht. Der Einbruch des an sich selbst bilderlosen symbolischen Registers verabschiedet sich, wenn es in der digitalen Technik Gestalt gewinnt, von jeder analogen, d.h. gestalthaft imaginierbaren Definition der Medien wie der Menschen. Die Konstruktionslogik der Informationsmaschinen entfernt sich von den Welt-Bildern, in denen das Verhältnis des Subjekts zu sich selbst wie zur Technik modellierbar schien. Doch aus dieser neuen Wahlverwandtschaft zwischen der Welt des Symbolischen und der der Maschinen läßt sich nicht abermals ein Modell⁵⁹ ableiten, demzufolge das Subjekt rettungslos verschwunden wäre. Heterotopie von Subjekt und Maschine heißt vielmehr Ortlosigkeit, die für beide und für ihre Relation zueinander gilt. Ihre - abgründige - Beziehung als unhintergehbare Schnittstelle von

⁵⁸ Jacques Lacan, *Das Ich in der Theorie Freuds*, S. 380.

⁵⁹ „Das ist sehr wichtig, die Modelle. Nicht, daß das etwas heißen würde - das heißt nichts. Aber so sind wir nun mal - das ist unsere animalische Schwäche -, wir brauchen Bilder. Und wenn's an Bildern fehlt, dann kommt es vor, daß die Symbole nicht zutage treten. Im allgemeinen ist es eher die symbolische Defizienz, die ins Gewicht fällt. Das Bild kommt uns von einer wesentlich symbolischen Schöpfung, d.h. von einer Maschine, der modernsten Maschine, für den Menschen sehr viel gefährlicher als die Atombombe, von der Rechenmaschine.“ (Lacan, *Das Ich in der Theorie Freuds*, S. 116-117.)

*Psychoanalyse und Kybernetik*⁶⁰ zu situieren, ist das vielleicht entscheidende Motiv der Theoriebildung der Lacanschen Psychoanalyse, an deren medienanalytischem Stellenwert wir hier unsere Lektüre orientieren wollen. Wissenschaft vom Unbewußten heißt: den *Fortschritt in der Geistigkeit*, der nach Freud im Wechsel vom Mythos der Herkunft des Menschen zum Gesetz seiner signifikanten Verflechtung besteht, nunmehr auch oder sogar wesentlich im Fortgang vom mechanischen Modell der Maschine zur logischen Syntax ihrer Zeichenfunktion plazieren zu können. Mehr noch: Wenn Kybernetik die staunende Entdeckung genannt werden kann, die Sprache *wiederzufinden* als eine, die den Menschen de-zentriert und zugleich in den endlosen Programmschleifen der Regelkreismaschinen *wie von selbst* „vibriert“⁶¹, dann ist damit der Glücksfall eines Automatischen gemeint, das als absichtslose Zeit der Wiederholung Sprach- und Maschinenspiele, Zug um Zug, zu verbinden und zu trennen weiß.

Fernab der anthropologischen Illusion, der Mensch sei völlig im Menschen, und jenseits der Sackgassen von Vitalismus und Mechanismus⁶², lautet die paradoxe Botschaft der Kybernetik: Die Artikulation einer Zeichenfolge, insofern sie rückführbar wird auf den Bestand von 0 und 1, Absenz und Präsenz, funktioniert ohne Bedeutung. Doch das Novum, das die aleatorische Kombinatorik der Zeichen zur Geltung bringt, ist nicht die nichts besagende Folge von Zeichen, sondern die alternierende Oszillation oder Skansion ihres Zusammentreffens selbst, in der jene Abfolge sich verliert. Denn die alternierende Skansion, die das Rendezvous von Anwesenheit und Abwesenheit gestattet, kann selbst weder bereits anwesend oder abwesend sein. Sie ist nicht gegeben, sondern kommt hinzu. Anders gesagt: sie bleibt – als Distanznahme des Nicht-Seins zum Sein – in der Schweben. Wenn sich also die a-präsente Struktur des Symbolischen in der Maschine verkörpert, setzt sie ihre zeitliche Modulation als solche, die sie ins Spiel bringt, aufs Spiel. Dank der Konnotation von Präsenz und Absenz, die in beliebiger Austauschbarkeit von der 0 und der 1 besetzt werden können, sind wir nicht nur technisch in der Lage, alles zu repräsentieren, was sich präsentiert, sondern, im Gegenzug, zugleich auf die dies ermöglichende Topologie des Signifikanten verwiesen: „Was ist eine Botschaft im Inneren einer Maschine? Das ist etwas, das durch Öffnung oder Nicht-Öffnung vor sich geht, wie eine elektrische Lampe durch An oder Aus. Das ist etwas Artikuliertes, von derselben Ordnung wie die grundlegenden Oppositionen des symbolischen Registers. In einem bestimmten Moment muß dieses Etwas, das sich dreht, ins Spiel kommen oder nicht. Es ist immer bereit, eine Antwort vorzubringen und sich in diesem gleichen Akt zu vervollständigen, um zu antworten, das heißt, aufzuhören, als isolierter und sich drehender Kreislauf zu funktionieren,

⁶⁰ Lacan wußte zur Zeit der Abfassung seines gleichnamigen Vortrages, 1955, sehr wohl von den damaligen Grenzen der Kybernetik 1. Ordnung, einer Mischung aus politischer und ökonomischer Spiel- und Kommunikationstheorie. Explizit nennt er Norbert Wiener und Claude E. Shannon. Was ihm aber, wegweisend, an der Arbeit der Ingenieure, die Übertragung der Information in den jeweiligen Kanälen redundanzvermindernd zu ökonomisieren, interessierte, ist die konjekturale Dimension der bedeutungsfreien Übertragung selbst - die Logik der Platzverschiebung. (Vgl. Jacques Lacan, „Kybernetik und Psychoanalyse oder Von der Natur der Sprache“, in: ders., *Das Ich in der Theorie Freuds*, S. 373—414.)

⁶¹ *Ebd.*, S. 154.

⁶² „Es ist eine Mutation der Funktion der Maschine im Gange, die all jene hinter sich läßt, die noch bei der Kritik des alten Mechanismus sind.“ (*Ebd.*, S. 45.)

bereit, in ein allgemeines Spiel einzutreten. Das kommt durchaus dem nahe, was wir als den *Zwang* begreifen können, den Wiederholungszwang.“⁶³

Gewiß, die Welt der modernen Maschine ist die des Symbolischen. Doch der diskursanalytische Befund, daß die Maschine das Symbolische, das ja seinerseits bereits das Subjekt dezentriert, von jedweder Aktivität des Menschen *ablöse*⁶⁴, wird lesbar nur, wenn diese Ablösung nicht als bloße Stufenfolge einer ontisch vorgegebenen Entwicklung, sondern als Platztausch selbst ernst genommen wird, da es ihm geschuldet ist, daß vormalige Zuweisungen von Realem und Symbolischem sich unwiederbringlich verschieben: „Wir befinden uns also vor jener problematischen Situation, daß es kurzgesagt eine Realität von Zeichen gibt, innerhalb derer eine vollständig von Subjektivität entblößte Welt der Wahrheit existiert, und daß es andererseits einen historischen Fortschritt der Subjektivität gibt, der deutlich ausgerichtet ist auf das Wiederfinden der Wahrheit, die in der Ordnung der Symbole liegt.“⁶⁵

Der desanthropologisierende Fortschritt, der mit der Heraufkunft der konjekturalen Wissenschaft des Kybernetischen gegenüber der exakten Wissenschaft der Natur möglich wird, ist das Auftauchen des Platzes als einer Leerstelle, d.h. als etwas, was eintreten kann oder nicht. Diese Existenz von etwas, das seiner Nicht-Existenz strikt äquivalent ist, meint nicht Kontinenz oder Kalkül des Zufalls in der Natur, sondern die ersehnte und erwartete Chance des Zusammentreffens an sich selbst: „Der Wissenschaft dessen, was sich immer am selben Platz wiederfindet, substituiert sich so die Wissenschaft der Kombination der Plätze als solcher. Dies in einem geordneten Register, das sicherlich den Begriff des Zuges voraussetzt, d.h. den der Skansion.“⁶⁶

Diese Unschärferelation einer nicht garantierbaren Zusammenkunft war, wie Lacan zeigt, verdeckt bereits im Ideal des Realen, an welchem die exakte Wissenschaft festhielt, enthalten: und zwar deshalb, weil der Sinn des Realen als etwas, was man stets und absolut unverändert an seinem Platz wiederfinden kann, gleichviel ob man da war oder nicht, ist ohne die Vermittlung des Symbolischen nicht zu denken oder auszusprechen: „Wäre das Sein nur das, was es ist, dann gäbe es nicht einmal den Platz, um von ihm zu reden.“⁶⁷ Daß das Symbolische nicht bzw. nie an das Reale angeleimt war, artikuliert sich erst mit der konjekturalen Kombinatorik verschiebbarer Plätze. Den Menschen geht dies auf doppelte Weise an: Die dezentrierende Kränkung, daß die Ordnung des Symbolischen nicht ihm zukommt als sein Eigenes, sondern auf ihn zukommt wie eine Wette mit offenem Ausgang, steigert sich, wenn das Symbolische das Reale an eine Syntax bindet, die als funktionale Zeichen- und Maschinenwelt - bedeu-

⁶³ *Ebd.*, S. 117-118; so insistiert die Frage des Symbolischen in der nach der Technik, auch dort noch, wo gewährt wird, diese sei, sobald das Symbolische in digitale Maschinen überführbar wird, der Gegenstandslosigkeit anheim gegeben: „Es ist ein Symbol, nachdem sie eine Frage an eine Maschine stellen, deren Struktur eben eine gewisse Verwandtschaft mit der symbolischen Ordnung haben muß, und gerade darin ist sie eine Spielmaschine, eine strategische Maschine.“ (*Ebd.*, S. 232.)

⁶⁴ Vgl. hierzu exemplarisch: Friedrich A. Kittler, „Die Welt des Symbolischen - Die Welt des Realen“, in: Götz Grossklaus und Eberhard Lämmert (Hrsg.), *Literatur in einer industriellen Kultur*, Stuttgart 1989, S.521-536.

⁶⁵ Lacan, *Das Ich in der Theorie Freuds*, S. 362.

⁶⁶ *Ebd.*, S. 379-380.

⁶⁷ *Ebd.*, S. 284. Der Vorstellung eines absoluten Realen, ohne Zäsur oder Riß, gehorcht die Vorstellung jedweden reziproken Holismus, da er die Differenz von Innenwelt und Außenwelt, von Mit- und Umwelt, an der er kleben bleibt, zum bloß phänomenalen Übergang innerhalb *einer* Welt reduziert.

tungslos und automatisierbar - eine binäre Ordnung jenseits des Menschen aufrichtet. Doch eben die Korrelation von Absenz und Präsenz, von Zugang und Schließung, die die Reduzierbarkeit der Maschine auf eine Reihe von Relais, die aus Plus und Minus *bestehen*, differiert in der Weise, wie Mensch und Maschine auf sie Bezug nehmen.

Die Ordnung des Symbolischen skandiert, Zug um Zug, den Abstand zwischen ihnen, der im Nichts besteht: Formale Maschinen beanspruchen nichts. Im Realen prozessierend, haben sie Bestand und sind nicht verborgen im Spiel von An- und Abwesenheit, denn bereits die Idee eines bloßen Verstecks im Realen ist aberwitzig. Die Menschen wiederum beanspruchen nichts lieber als das Nichts des Symbolischen. Sie wetten und warten darauf: Es möge, möglichst vollständig, kommen und Bestand gewinnen – so lautet die wiederholt insistierende Frage des Begehrens: „Die Wette steht im Zentrum jeder radikalen, sich auf das symbolische Denken erstreckende Frage. Alles läuft auf das *to be or not to be* hinaus, auf die Wahl zwischen dem, was herauskommen wird oder nicht. Auf das primordiale Paar des *Plus* und des *Minus*. Doch Präsenz wie Absenz konnotieren mögliche Präsenz oder Absenz. Sowie das Subjekt selbst zum Sein kommt, verdankt es das einem bestimmten Nicht-Sein, über dem es sein Sein errichtet. Und wenn es nicht ist, wenn es nicht etwas ist, dann zeugt es offenbar von irgendeiner Abwesenheit, doch wird es immer Schuldner dieser Abwesenheit bleiben, ich will sagen, daß es für sie den Beweis zu führen hat, da es den Beweis der Anwesenheit nicht zu führen vermag.“⁶⁸

Die historisch neue Dimension, die mit der Kybernetik als Wissenschaft der Konjektur anhebt, besteht nicht nur in den Triebfedern des Zufalls, der Chancen, der Spiele und des Krieges, die, abgelöst von jedwedem Realen, in diesem intervenieren. Vielmehr ist für die Bestimmung des Zusammentreffens als Leerstelle maßgebend die Erwartung des unmöglichen Rendezvous. Kein Kinderspiel, wovon dann auch die zahlreichen Apologe der Kinderspiele und entwendeten Briefe handeln, die Lacan wiederholt umschreibt, um zu demonstrieren, daß das begehrende Subjekt gewinnt, wenn es verliert, in dem es den primären Verlust, den es nicht gibt, wiederfindet.⁶⁹ Es geht also nicht um einen Vorzug oder Verzug des Menschen gegenüber der Maschine, oder umgekehrt, wohl aber um das Paradox der hastigen Vorwegnahme einer Ankunft bei sich selbst, die dem Subjekt vorbehalten und vorenthalten ist. Doch eben diese unspiegelbare und asymmetrische Artikulation von Anwesenheit und Abwesenheit, von 0 und 1, ist jene chiasmatische Konstruktion des Auftauchens und Verschwindens, die in der Dreistelligkeit der digitalen Maschine, technisch schaltbar geworden, wiederzufinden ist. Die Kybernetik öffnet so das Verständnis der geschlossenen wie der offenen Tür: „Diese Triangu-

⁶⁸ *Ebd.*, S. 244. So genommen, ist also das Reale das Unmögliche, d.h. der unbeständige Aufschub zwischen Imaginärem und Symbolischem: ortloses Begehren: „Das Begehren, die zentrale Funktion für jede menschliche Erfahrung, ist Begehren nach nichts Benennbarem. [...] Das Sein kommt zum Existieren gerade in Abhängigkeit von diesem Mangel. In Abhängigkeit von diesem Mangel in der Erfahrung des Begehrens kommt das Sein zu einem Gefühl von sich in Bezug auf das Sein. Von der Verfolgung dieses Jenseits, das nichts ist, kommt es zurück zum Gefühl eines selbstbewußten Seins, das nur sein eigener Reflex in der Dingwelt ist. Denn es ist der Gefährte von Seienden, die da vor ihm sind und die sich in der Tat nicht wissen.“ (*Ebd.*, S. 284.)

⁶⁹ „Was Freud hier von allen Autoren unterscheidet [...] ist die Idee, daß das Objekt des menschlichen Strebens niemals ein wiedergefundenes Objekt im Sinne der Wiedererinnerung ist. Das Subjekt findet nicht die vorab verlegten Schienen seiner natürlichen Beziehung zur Außenwelt wieder. Das menschliche Objekt konstituiert sich immer durch die Vermittlung eines primären Verlusts. Nicht Fruchtbare hat statt für den Menschen, wenn nicht durch Vermittlung eines Verlusts des Objekts.“ (*Ebd.*, S. 176.)

larität [...] ist in gewisser Weise gerade die Struktur der Maschine. Das ist das, ausgehend von der Maschine als solche hervortritt. Wenn wir 0 und 1 haben, so gibt es etwas, das danach kommt. Es ist eine Folge, von der aus sich die Unabhängigkeit der 0 und 1 herstellen kann, die symbolische Erzeugung der Anwesenheits-Abwesenheits-Konnotationen. Ich habe Ihnen angedeutet, daß das logische Produkt, die logische Addition immer drei Kolonnen umfaßt. An diesem Rand werden 0 und 1 1 ergeben und an jenem anderen werden 0 und 1 0 ergeben. Mit anderen Worten, die Dreistelligkeit ist wesentlich für die Struktur der Maschine.“⁷⁰

Eine Tür, als reale genommen oder in den Stromimpuls von An und Aus überführt, ist entweder offen oder geschlossen. Aber die diesen Zustand skandierende Tür ist nichts völlig Reales, sondern umgekehrt - als Bewegung - die symbolische Leere des Signifikanten, die den Zustand der geschlossenen und offenen Tür allererst eröffnet, in dem sie ihn verkreuzt⁷¹: „[...] es gibt eine Dissymmetrie zwischen der Öffnung und der Schließung – wenn die Öffnung der Tür den Zugang regelt, so schließt sie, geschlossen, den Kreis. Die Tür ist ein wahres Symbol, das Symbol par excellence, dasjenige, an dem sich immer der Durchgang des Menschen irgendwohin zu erkennen geben wird, durch das Kreuz, das sie andeutet, in dem sie den Zugang und die Abgeschlossenheit durchkreuzt. Von dem Moment an, wo man die Möglichkeit gehabt hat, die beiden Merkmale aufeinander umzuklappen, aus der Schließung, d.h. den Kreislauf, etwas zu machen, wo's durchläuft, wenn's geschlossen ist, und wo's nicht durchläuft, wenn's offen ist, da ist die Wissenschaft der Konjektur übergegangen in die Realisierungen der Kybernetik.“⁷²

Das begehrende Subjekt begegnet der unmöglichen Möglichkeit von Präsenz oder Absenz, in dem es seine Beziehung zur biologischen Kluft, die ihm als entfremdender Mangel vorhergeht und naherückt, als Verlust wiederholt und verschiebt. Das ebenso berühmte wie enigmatische Fort-Da-Spiel, von dem uns Freud berichtet, bezeugt diese chiasmatische Konstruktion von An- und Abwesenheit, die die Welt der Zeichen konfiguriert.⁷³ Die Alterität des Kommens und Verschwindens gleicht den end-losen Maschinen, die nichts von Ursprüngen wissen. Das kybernetische Programm als das unbenennbare, chiasmatische *X* der Sprache zu entschlüsseln, mag so überholt und veraltet wie die Worte⁷⁴ selbst erscheinen. Aber was an seinem Platz nicht fehlt, tritt auf der Stelle.

⁷⁰ *Ebd.*, S.401-402.

⁷¹ Vgl. hierzu Jean Périn, „Les portes / Die Türen“, in: *Der Wunderblock. Zeitschrift für Psychoanalyse*, Nr. 17, Berlin 1987, S. 32; Périn beschreibt sehr präzise die Topologie des Möbiusbandes, die die symbolische Leere der Tür ver-ortet.

⁷² Lacan, *Das Ich in der Theorie Freuds*, S. 382-383.

⁷³ Vgl. hierzu Ralf Lukas, Michael O. Scholl und Georg Christoph Tholen, *Die verbotene Zeitreise: Zäsuren und Zensuren des Unbewußten*, in: Georg Christoph Tholen, Michael Scholl und Martin Heller, *Zeitreise. Bilder - Maschinen - Strategien - Rätsel*, Zürich-Basel-Frankfurt/M. 1993, S. 253-272.

⁷⁴ Von der Kybernetik kommt Lacan am Ende seines Seminars auf die Heilige Schrift zurück und liest das biblische *Im Anfang war das Wort* in einem gegenläufigen und unabgeholten Sinn, welcher der Tradition sich entzieht: „Es handelt sich um eine Folge von Abwesenheiten und Anwesenheiten oder vielmehr um die Anwesenheit auf dem Grund der Abwesenheit, der durch die Tatsache, daß eine Anwesenheit existieren kann, konstituierten Abwesenheit. Es gibt keine Abwesenheit im Realen. Abwesenheit gibt es nur dann, wenn sie annehmen, daß es eine Anwesenheit geben kann, da, wo es keine gibt. Ich schlage vor, im *in principio* das Wort zu situieren, insofern es die Opposition, den Kontrast schafft. Das ist der ursprüngliche Widerspruch von 0 und von 1.“ (Lacan, *Das Ich in der Theorie Freuds*, S. 396.)